

SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

49. JAHRGANG 2/1987

Zum 100. Geburtstag von Bundesrichter Jakob Strebel

8. Januar 1887–19. Oktober 1965

Bundesrichter Jakob Strebel, der Verfasser des 1940 erschienenen Buches «Des Klosters Muri Kampf und Untergang», verdient es, dass wir im 100. Jahre nach seiner Geburt dankbar seiner gedenken. Im Anschluss an vier Jahre Bezirksschule Muri kam er 1903 an unser Kollegium, wo er 1908 die Matura bestand. Nach dem Studium der Jurisprudenz an den Universitäten Freiburg i. B., Zürich, Leipzig und Bern, wo er 1912 doktorierte, eröffnete er das Anwaltsbüro in Muri. Schon 1913 erfolgte die erste Wahl in den aargauischen Grossen Rat. 1919 wurde er in den Nationalrat gewählt. 1921 wurde der erst vierunddreissigjährige Anwalt vom Lande von der Vereinigten Bundesversammlung in das Bundesgericht gewählt und schied damit aus dem politischen Leben, das ihm viel Erfolg verheissen hatte, aus. Die Amtszeit in Lausanne dauerte 33 Jahre. Als kleine, aber feine Frucht seiner Richtertätigkeit erschien 1957 das Büchlein «Recht und Unrecht im Alltag». 1943 war sein vielbeachtetes Buch «Geschiedene Ehen» erschienen. 1929 begann er auf Einladung der juristischen Fakultät von Lausanne mit Vorlesungen über das Schweizerische Zivilgesetzbuch. Nach seinen eigenen Worten suchte er, «durch möglichst klare Darlegung der leitenden Gedanken das Verständnis für unsere Rechtsordnung zu wecken. Auch bestrebte er sich, seinen Hörern menschlich nahe zu kommen und ihnen nicht nur juristisches Wissen, sondern unaufdringlich auch juristisches Ethos beizubringen.» Wir bringen hier aus seinen auf Wunsch der Kinder 1960 entstandenen handschriftlichen Erinnerungen «Mein Wanderweg» den Abschnitt über seine Studienjahre zum Abdruck:

Studienjahre

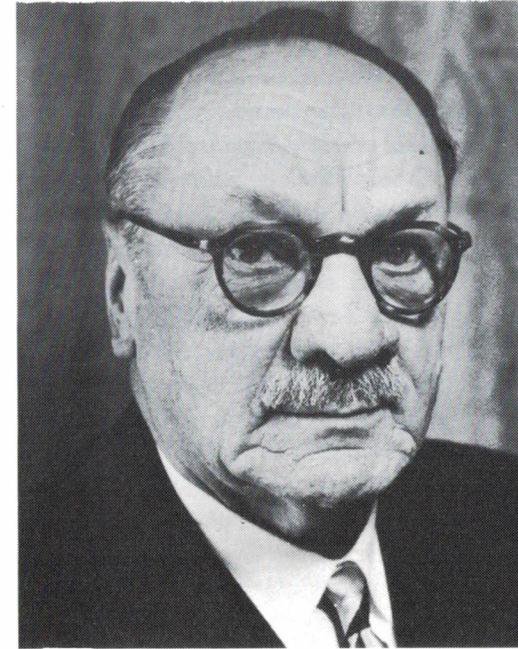
*Nach Beendigung der vier Bezirksschulklassen wurde ich an das von den Benediktinern des Klosters Muri-Gries geleitete Kollegium in Sarnen gebracht. Es war fast eine Selbstverständlichkeit, dass ich das Studium bei den «Muri-Herren» begann, die sie eben trotz der Vertreibung aus dem Aargau waren und bleiben. Ich habe in ihnen nicht nur tüchtige Lehrer und hingebende Erzieher, sondern Freunde fürs Leben gefunden. Als ich mich von meinem Amte zurückzog, erwiesen sie mir die Ehre, mich zum Frater conscriptus zu ernennen.**

Die Mönche haben vor weltlichen Lehrern den grossen Vorzug, dass sie sich, frei von familiären Sorgen, neben ihren monastischen Pflichten ganz der Lehraufgabe und den ihnen anvertrauten Schülern widmen können, auch in der Freizeit. Freundschaftlich und ungehemmt konnte man sich, auf den Rekreationsplätzen hin und her gehend, mit ihnen nicht nur über wissenschaftliche Fragen, sondern auch über Tagesprobleme und persönliche Angelegenheiten aussprechen. In allen Anliegen fand man wohlwollendes Verständnis. Nur wer es selbst erlebte und aufgeschlossen genug war, diese Gelegenheiten zu benützen, weiss, welchen Gewinn ein junger Mensch daraus ziehen kann. Und welcher Vorteil für die geistige und moralische Formung liegt im Genusse einer Erziehung, die konsequent auf einer einheitlichen, abgeklärten Weltanschauung aufgebaut ist!

Gerne würde ich hier einiger Professoren gedenken, denen ich zu besonderem Danke verpflichtet bin. Aber ich müsste fürchten, gegen ihren Willen zu handeln. Sie taten, was sie taten, aus höhern Motiven, nicht um Dank und Lob. So will ich denn auch hier nicht von meinem Vorsatze abweichen, möglichst nur von den Dingen, nicht von den Personen zu sprechen. Meinem dankbaren Gedächtnis werden sie nie entschwinden:

mein erster Rektor P. Karl Prevost, die personifizierte Milde und Güte, sein Nachfolger im Rektorat, Dr. P. Johann Bapt. Egger, der auf der griechischen Grammatik wie auf einer Blockflöte spielte, und ein Philosoph von Rang war,

* Eigentlich wäre diese Ehrung schon 1941, nach dem Erscheinen des Buches über das Kloster Muri, fällig gewesen. Die lateinische Urkunde, auf Pergament geschrieben, trägt das Datum vom 6. Januar 1955 und die Unterschrift von Abt Stephanus Kauf. Das Dokument wurde uns im April 1987 von den Nachkommen des Geehrten zur Aufbewahrung im Archiv des Klosters Muri-Gries im Kollegium Sarnen übergeben.



J. Felderer

P. Hieronymus Felderer, ein Mathematiker von Ruf, der das saure Ausziehen der Kubikwurzeln mit unzähligen Witzen zu versüssen suchte, Dr. P. Beda Anderhalden, mein Physikprofessor und Philosophen-Präfekt, P. Nicolaus Vogt, ein bescheidener Mensch und fein empfindender Lyriker, der auch den «Markt» besorgte und uns nicht nur Bücher und Tinte, sondern im geheimen auch etwas Chocolate aus dem Dorf brachte, P. Philipp Staubli, mein Kompatriot, der uns in die französischen «Prachtsausdrücke» einführte und mir ermöglichte, gelegentlich sogar einen Waadtländer damit zu erstaunen. (Sie staunten wohl auch sonst über die Eleganz meines Französisch, aber dann nicht zu meinen Gunsten.) P. Thomas Eugster, unser Internatspräfekt, der uns zahlreiche Kapitel im Tenor sang, Dr. P. Rupert Haenni, der hochgebildete Romanist, uns auch durch sein feines, überlegenes Wesen imponierend,

Dr. P. Emmanuel Scherer, als Literat und Naturwissenschaftler gleich hochstehend,

P. Dominicus Bucher, der spätere Abt, in der Güte nur durch seine Frömmigkeit übertraffen, mein Seelenführer,

P. Maurus Gentinetta, dem es leider mit aller Bonhomie nicht gelang, mein Misstrauen gegen die Chemie zu überwinden,

P. Augustin Staub, der uns als Lateinlehrer das «non possum quin . . .» so geläufig machte, dass es schliesslich sogar in den deutschen Aufsätzen herumspukte, und der uns die horazischen Oden solange nach ihren unmöglichen Vermassen lesen liess, dass ich einmal ein Spottgedicht (in freilich weniger guten Versen) über ihn machte, dessen eine, mir in Erinnerung gebliebene Strophe hiess:

Als den Weinkrug er besungen,
wo sein Lied so hoch erklungen,
galt das Wort dem Krug von Stein;
doch sein Herz schwamm drin im Wein.

Die Folge war das einzige, aber heftige Donnerwetter, das P. Augustin über mich losliess. Horaz zu verspotten war teuflisch.

Ich trat nach Ostern 1903 in die dritte Klasse ein, deren Lehrstoff ich zum Teil schon an der Bezirksschule Muri durchgearbeitet hatte. Nur im Latein hatte ich etwas Mühe, nicht weil meine neuen Kameraden weiter vorgerückt gewesen wären, sondern weil sie nach etwas andern Methoden und mit grösserer Gründlichkeit gearbeitet hatten und daher tiefer in die Geheimnisse und Feinheiten der Grammatik eingedrungen waren. Die alten Sprachen hatten übrigens nicht meine besondere Vorliebe, obwohl ich ihren Wert für die geistige Formung einsah.

Nicht mit gutem Gedächtnis ausgestattet, zog ich im allgemeinen die Fächer vor, die sich mehr an den Intellekt als an das Gedächtnis wenden. Deutsche Aufsätze, die vielen Mitschülern Kopfweh machten, schrieb ich mit Vergnügen, wenn mir das Thema behagte. Für die Notwendigkeit der deutschen Grammatik fehlte es, wie den meisten Schülern, allerdings auch mir am Verständnis. Ich sah erst später ein, wie interessant die deutsche Sprachlehre, und wie wichtig ihr Studium für einen korrekten Stil ist, und habe mich nicht für zu gut gehalten, Versäumtes nachzuholen. Der «Grosse Duden» und Engels «Deutsche Stilkunst» lagen während Jahren mit andern Büchern in Reichweite neben meinem Bett. Ich las immer wieder darin, ohne deswegen zu einem Stilkünstler zu werden. Wer regelmässig auch französische und italienische

Redaktionen mit ihrer eigenen Ausdruckweise und Interpunktion liest, muss besonders aufmerksam sein, um ein richtiges Deutsch zu schreiben.

In den Lycealklassen folgte ich mit besonderer Freude dem Unterricht in der Philosophie, besonders in der Logik und in der Kosmologie. Die Naturwissenschaften gefielen mir, die Physik allerdings nur, solange, als sie nicht allzuweit in die Sphäre der Mathematik hinaufstieg, die mir weniger sympathisch war. Die Geheimwissenschaft der Chemie, mit ihren unkontrollierbaren Vorgängen, ihrer kabalistischen Schrift und ihren langen Formeln, unter denen ich mir rein nichts vorstellen konnte, waren mir ein Greuel. Dass man zwei weisse Flüssigkeiten in eine Retorte giessen und eine schwarze herausnehmen und ähnlichen Unfug treiben konnte, schien mir gegen die Ehrlichkeit und gegen Treu und Glauben zu verstossen. Der Geschichtsunterricht interessierte mich in seinen grossen Zusammenhängen; aber die Freude am Fach wurde mir dadurch getrübt, dass die Jahrzahlen, an denen man schliesslich doch auch einen gewissen Vorrat haben musste, immer wieder durch die weiten Maschen meines Gedächtnisses entschlüpfen. Tiefere Freude an der Geschichte erwuchs mir erst in späteren Jahren. Mit besonderem Vergnügen las ich gute Biographien, in denen eine Persönlichkeit im Rahmen ihrer Zeit gezeichnet war.

* *
*

Es wurde in Sarnen tüchtig gearbeitet. Im Internat stand man im Sommer um fünf, im Winter um halb sechs Uhr auf. Der Tag war auf Schule, Studium und Erholung wohl aufgeteilt. In der Freizeit widmeten sich die Sportbegeisterten mit Vorliebe dem Schlagball- und dem Fussballspiel; die andern wandten sich weniger anstrengenden Spielen zu oder spazierten. An Regentagen wurde unser Nationalspiel mit Eifer gepflegt oder gelesen. Ich gehörte zu den eifrigsten Lesern. Nie kannte ich die zeitgenössische schöne Literatur so gut wie als Gymnasiast. In späteren Jahren musste ich die Stunden, die ich ihr widmen wollte, meistens von der Schlafenszeit abziehen. Ich tat es indessen gern und reichlich. Ich fand einen besonderen Reiz darin, in die weichen Kissen gebettet, ungestört einem Autor zu lauschen, der in gewählter Sprache in einem literarischen oder historischen Werke zu mir sprach. So kam es, dass der Zeiger leicht gegen Mitternacht rückte, wenn ich das Licht löschte, oder dass ich beim brennenden Licht mit dem Buche in der Hand ein erstes Schläfchen machte und, wieder erwacht, weiter las. Das war natürlich nicht klug. Aber man soll

— in unwichtigen Dingen — nicht immer das Klügste tun wollen, sonst kommt es manchmal dumm heraus.

Das Konviktsleben gewöhnte an Gehorsam und Pünktlichkeit. In den oberen Klassen wurden die Zügel gelockert, um uns Gelegenheit zu geben, uns auf die Selbständigkeit des Akademikerlebens vorzubereiten.

Ferien hatte man zu meiner Zeit an den innerschweizerischen Gymnasien nur einmal im Jahr. Von Weihnachts- und Osterferien wussten wir nichts. Anfangs Oktober rückte man ein; um den 20. Juli herum war Schluss des Schuljahres. Man hätte natürlich gern einmal zwischen hinein die Kollegikost mit den liebevoll zubereiteten Ferienplättchen seines Mütterchens vertauscht; und viele Eltern hätten den Wunsch gehabt, ihre Kinder an Weihnachten und Ostern um sich zu sehen. Allein die damalige Methode, die sich nicht nur aus der Tradition, sondern auch aus den weiten Reisen (damals erschienen sie weit!), die viele auswärtige Schüler zu machen hatten, erklären mochte, hatte auch ihren Vorzug: Man wusste beim Einrücken, dass man nun während 10 Monaten in den Sielen blieb und sich mit entsprechender Ausdauer an die Arbeit machen musste. Es war dafür gesorgt, dass das Bedürfnis der jungen Menschen nach Ausspannung und Vergnügen auch während des Jahres befriedigt wurde. Es geschah in einer Weise, die gleichzeitig auch das familiäre Leben im Internat und die Verbundenheit zwischen Lehrern und Schülern förderte. Der Namenstag jedes Lehrers brachte einen freien Nachmittag. Die Feste des Rektors und der Präfekten wurden sogar mit einem ganzen Frei-Tag gefeiert und am Vorabend durch theatralische Veranstaltungen eingeführt. Eine Feldmusik, ein Orchester und ein Männerchor sorgten für die musikalische Unterhaltung. Ich hatte (obligatorisch) dem Männerchor anzugehören, bis sich mein lästiges Halsleiden entwickelte, das mir lebenslang Schwierigkeiten machte. P. Maurus Gentinetta, unser Kapellmeister, hatte mich bei der Stimmprobe in sicherer Diagnose meiner gesanglichen Fähigkeiten mit condoleantem Lächeln dem ersten Bass zugewiesen, den er nebenbei als Auffanglager für die stimmlich Heimatlosen und musikalischen Nieten benutzte.

Auf die Fastnachtszeit wurden Dramen oder Operetten eingeübt, u. a. Shakespeares König Lear, Wildenbruchs Kaiser Heinrich, Webers Freischütz, Lortzings Waffenschmied. Es fanden sich immer Kräfte zu wirklich guten Darstellungen. Auch die Frauenrollen, die durch entsprechende Umarbeitung der Stücke möglichst reduziert waren, wurden von Studenten gespielt, wobei die grösste Schwierigkeit darin bestand, den Damen ad hoc den zierlichen Schritt

und frauliche Gebärden beizubringen. Abgeschlossen wurde die Fastnacht mit Freibier und Tanz im grossen Speisesaal. Dann aber wurde das Blatt gewendet! Am Aschermittwoch begannen die Exerzitien, die uns Gelegenheit gaben, uns mit uns selbst zu beschäftigen und in der Seele ein Frühjahrs-Reinmachen vorzunehmen. Die Zeit war besonders für die Schüler der obersten Klasse wichtig; mancher Entschluss in der Standeswahl wurde in diesen Tagen gefasst.

* *
*

Zum grossen Ereignis wurde mir im Sommer 1907 ein dreimonatiger Aufenthalt in Italien ermöglicht. Meine Schwester Elisabeth, die während mehreren Jahren als Erzieherin in Fiesole war, schrieb mir, eine Marchesa Torrighiani in Florenz suche einen Deutschschweizer-Studenten, der die Ferien in ihrer Familie verbringen und mit ihrem jüngsten Sohne deutsch sprechen würde; ob ich jemand wisse. Ich wusste jemand — und reiste, nachdem ich die Zustimmung meiner Mutter und die Erlaubnis des Rektors zum vorzeitigen Verlassen der Schule erhalten hatte, frohgemut nach dem Süden, zuerst nach Marina di Massa am Mittelmeer, wo die Familie Torrighiani zur Badekur weilte. Den Monat August verbrachten wir auf dem (dem Marchese Malaspina, Bruder der Frau Torrighiani, gehörenden) prachtvoll restaurierten Schloss Fosdinovo, das, auf einem Hügel südöstlich von Spezia gelegen, einen wunderbaren Blick über die Lunigiana und auf das Meer bot. Das Geschlecht der Malaspina war im Mittelalter berühmt. Dante schildert im achten Gesang des Purgatorio eine Begegnung mit Currado Malaspina dem jüngern. Er war einmal Gast des Schlosses gewesen. Mit Stolz wurde «la camera di Dante» gezeigt.

Ende August verreiste die Familie Torrighiani zu einem Besuch an den Langensee. Ich kehrte einen Tag später mit der Dienerschaft nach Florenz zurück. Der letzte Tag auf dem Schlosse kam dem Muri-Buben komisch vor. Ich nahm meine Mahlzeiten ganz allein im grossen Speisesaal ein. Der Diener servierte, wie gewohnt, in Livree, weissbehandschuht, und liess sich nicht fortschicken, ehe er auch den Kaffee serviert hatte. In Florenz hauste ich mit diesem Diener allein in der Wohnung der Familie. Das Haus, an der Via Cavour gelegen, hatte vor langer Zeit einem Kardinal gehört, der, wie man mir erzählte, die Gewohnheit hatte, über die auffällig flach und breit angelegten Treppen das obere Stockwerk zu Pferd zu gewinnen. Als Zimmer diente mir

die ehemalige Hauskapelle, ein gewölbter Raum, an der Decke und an den Wänden mit gewaltigen Gemälden geschmückt.

Tag um Tag genoss ich nun ungestört die Schönheiten und Kunstschätze von Florenz. Nachdem die Familie zurückgekehrt war, übersiedelten wir auf ein ihr gehörendes Landgut in Cagliano, wo ich zum ersten Mal im Leben süsse Feigen vom Baume essen konnte. Ende September ging die goldene Zeit, die mir auch gesundheitlich sehr wohl bekommen war, zu Ende. Voll schöner Erinnerungen kehrte ich in die Schweiz und zum letzten Schuljahr nach Sarnen zurück.

Im Sommer darauf legte ich die Maturitätsprüfung ab.

Ich hatte mich zum Studium der Jurisprudenz entschlossen. Meine Mutter hätte es gerne gesehen, wenn ich mich der Theologie zugewendet hätte; sie versuchte jedoch in keiner Weise, mich zu beeinflussen. Da auch meine Umgebung erwartete, dass ich Theologe werde, hatte sich eine Atmosphäre um mich gebildet, die mich im Entschlusse unsicher machte. Ich folgte daher dem Ratschlage meines Freundes Heinrich Isler von Wohlen, für das erste Semester mit ihm nach Freiburg im Breisgau zu gehen, mich dort für die Jura einzuschreiben, aber auch die eine oder andere theologische Vorlesung zu hören, um so endgültig mit mir selbst ins Reine zu kommen. Der Rat war gut. Als der Druck der Meinung meiner Umgebung von mir gewichen war, zweifelte ich nicht mehr an der Richtigkeit meiner Wahl. — Das Leben in Freiburg war angenehm. Die Schweizer Studenten waren besonders beliebt. Unsere Verbindung, die Helvetia Friburgensis, war der Treffpunkt für alle andern katholischen Verbindungen, die nicht immer die besten Beziehungen zueinander hatten. Wenn wir ein Fest feierten, verschwanden wir ganz in der Zahl der Gäste. Nachdem ich in Freiburg u. a. bei Lenel die Institutionen des römischen Rechtes gehört, ging ich ins zweite Semester nach Zürich, wo ich Gelegenheit hatte, bei Hitzig und Escher das ganze Pandektenrecht zu belegen. Im Sommer 1910 machte ich ein zweites Auslandssemester in Leipzig, um bei Binding Strafrecht und bei Wach Prozessrecht zu hören. Den glänzenden Vortrag Sohms genoss ich in seiner Vorlesung über Kirchenrecht. — Das Leben in Leipzig gefiel mir nicht. Ich war einsam, ohne gleichgesinnten Kameraden. Ich arbeitete viel. Über die Pfingstferien besuchte ich Berlin und Potsdam. Die Heimreise führte mich über München und zum Oberammergauer Passionsspiel, das einen tiefen Eindruck auf mich machte.

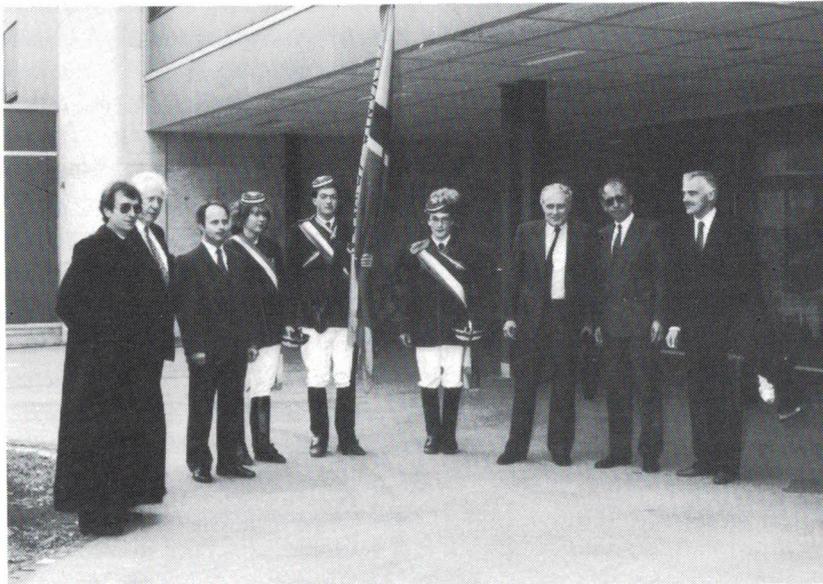
Ich war entschlossen, meine juristischen Studien in Bern zu beenden, um das ZGB, das bereits angenommen, aber noch nicht in Kraft war, bei seinem

Schöpfer, Eugen Huber, zu hören und bei ihm zu doktorieren. So kam ich zu meinem Bedauern um die Möglichkeit, ein oder zwei Semester in Freiburg i. Ue. zu machen; denn da ich mit dem Minimum der Semester auskommen und auch auf Binding, Wach und Sohms in Leipzig nicht verzichten wollte, musste ich darauf bedacht sein, den in der Schweiz zu hörenden Stoff auf vier Semester zusammenzudrängen, und dafür sah ich nach den Vorlesungsverzeichnissen von Freiburg, die ich immer als erste kommen liess, keine Möglichkeit. Ich kehrte daher von Leipzig nach Bern zurück, wo ich schon das dritte Semester verbracht hatte. Ich folgte hauptsächlich den Vorlesungen von Eugen Huber, Walter Burckhardt, Max Gmür und Theo Gubl. Auch begann ich sofort mit der Sammlung des Stoffes zu meiner Dissertation über den Verpfändungsvertrag, die ich in der Mitte des sechsten Semesters bei Eugen Huber einreichte. Als sie angenommen war, machte ich mich hinter die schriftlichen Examensarbeiten. Zwei davon gab ich noch im Laufe des Semesters ein, die dritte während den Ferien.

Die beiden letzten Semester waren streng, da ich neben der Ausarbeitung der Dissertation noch Vorlesungen und Seminarien besuchen und im sechsten Semester (S. S. 1911) auch das Präsidium der Burgundia übernehmen musste. Es hatten sich im Wintersemester 1910/11 im Verbindungsleben unliebsame Erscheinungen gezeigt. Ein Semester scharfer Auseinandersetzungen zwischen der ernstern und der etwas leichtlebigeren Richtung in der Verbindung stand bevor. Meine engern Freunde wünschten, dass ich die Leitung der Verbindung übernahm. Die Opposition machte mir das Leben nicht leicht. Aber meine Freunde standen treu zu mir und blieben mir dann auch in besonderer Weise fürs ganze Leben verbunden: Professor Dr. Alfred Siegwart (damals schon junger Altherr und Sekretär Prof. Hubers), Ständerat Dr. Gotthard Egli, Spitaldirektor Dr. Gustav Schmid, Dr. med. Louis Choquard, Advokat Dr. Helbling, Advokat Dr. Pierre Christie, Generalsekretär Dr. Eugen Péquignot, Dr. med. Paul Garnier, Advokat Dr. Simon Brabier und andere. Sie alle haben ihren Weg gemacht und dem Land und den Mitmenschen treu gedient. — Solche Kämpfe, so bedeutungslos sie im Rückblick erscheinen mögen, stählen den Charakter und verbinden die Kampfgenossen zu unlöslicher Freundschaft. Ich hatte die späte Genugtuung, dass ein damaliger Opponent, den ich vergebens von seinem Unrecht zu überzeugen suchte, mir zum 70. Geburtstag «toutes ses amitiés» schickte und bedauerte, seinerzeit nicht auf meine wohlmeinenden Worte, die er nie vergesse, gehört zu haben und beifügte: «Plus tard certaines choses auraient été différemment.»

Ein Freudentag für Kloster und Schule

Freitag, 15. Mai 1987, 16.15 Uhr: Grosses Händeschütteln auf dem Vorplatz der neuen Kantonsschule. Landammann Alexander Höchli mit Gemahlin, Rektor Dr. Edwin Züger und die fast vollständig versammelte Lehrerschaft begrüßen hohe Gäste. Bundesrat Flavio Cotti, Bundesrichter Alois Lustenberger und Ständerat Niklaus Kächler besuchen «ihr» Kollegium. Wahrlich, ein Freudentag für Schule und Kloster! Der Rahmen bewusst schlicht, ja familiär. In der Aula vor versammelter Schülerschar Begrüssung durch den Rektor, dann wartet man gespannt auf das angekündigte Podiumsgespräch mit Bundesrat Cotti. Die Schüler der 6. Klasse haben sich intensiv auf diese Fragestunde vorbereitet, und wen wundert's, dass vor allem Fragen aus dem Bereich des Umweltschutzes gestellt werden, Fragen, die hoffentlich nicht nur die junge Generation beschäftigen und bedrängen. Ungezwungen gibt Flavio Cotti Auskunft, weicht keinem Problem aus, sichtlich froh, dass er es mit interessierten jungen Menschen zu tun



Begegnung bei der Kantonsschule



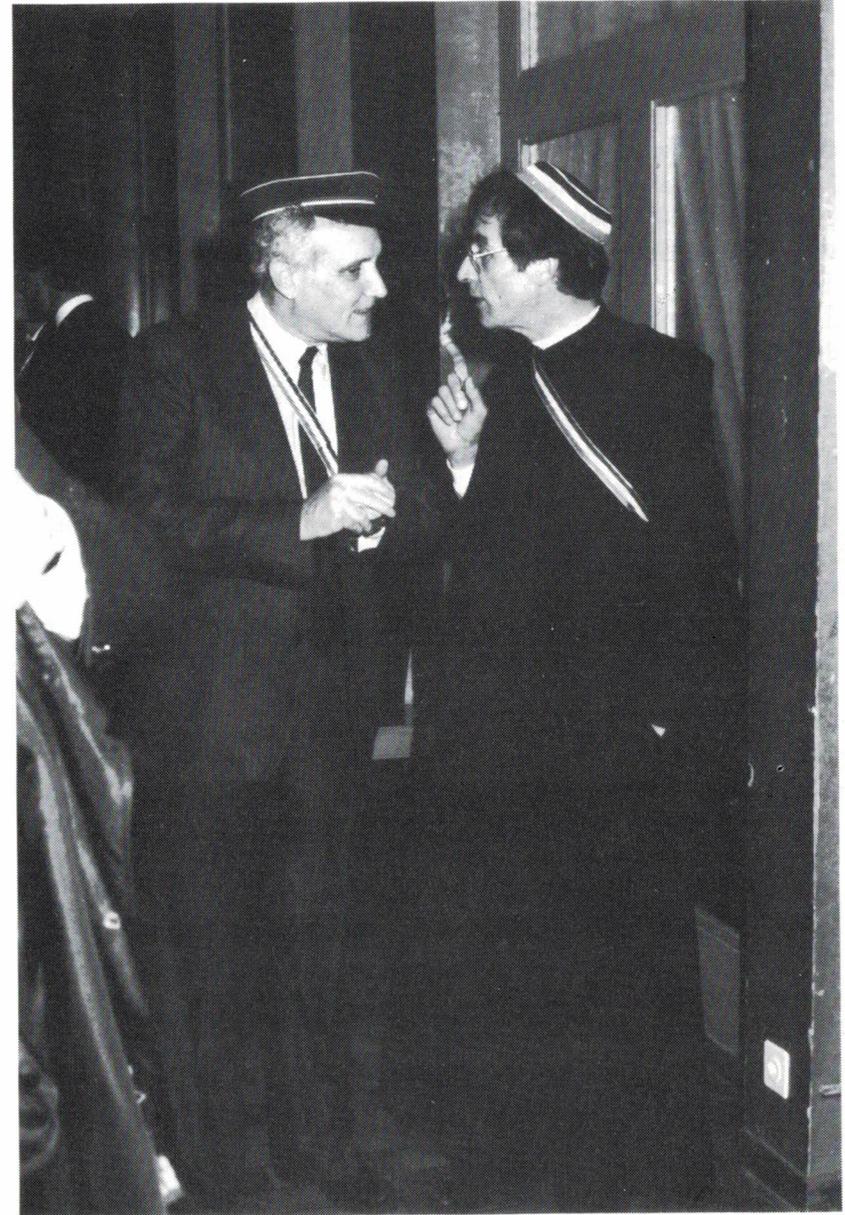
Abt Dominik und Bundesrat Cotti



Begegnung mit dem Konvent

hat und nicht mit sensationshungrigen Journalisten. Immer wieder lässt er grosses persönliches Engagement durchblicken, betont den Wert einer umfassenden Allgemeinbildung und erinnert sich dankbar an vieles, was er am Sarner Kollegi damals gelernt hat. Die Fragestunde verfliegt im Nu, und die gut eingeübte Fragetaktik der Schüler erwirkt einen freien Tag: Das Pfingstwochenende wird um einen Tag verlängert. Grosses Gedränge beim abschliessenden Apéro. Das hindert die sechs Studenten aus dem Tessin nicht, mit den illustren Gästen fürs Familienalbum zu posieren: Sie sind sichtlich stolz auf ihren «Consigliere federale».

18.00 Uhr: Vor dem Professorenheim warten Abt und Konvent auf die hohen Gäste. Alphornklänge und kunstvolles Fahنشwingen, durch die Angestellten des Klosters arrangiert, umrahmen den Einzug in den Gastsaal des Klosters. Küche und Keller liefern ihr Bestes. Manche Reminiszenzen werden wach, Abt Dominik gibt in seiner Tischrede den Anstoss dazu. Im Namen der drei Geehrten und ihrer Gattinnen verdankt Bundesrat Cotti dem Kloster und den ehemaligen Leh-



Der einstige Senior der Subsivania und der jetzige Sektionsgötti

ren den herzlichen Empfang, dankt vor allem für das, was er hier gelernt hat und wünscht dem Konvent Mut und Zuversicht für die Zukunft. Die drei Herren lassen es sich trotz strömendem Regen nicht nehmen, der verstorbenen Patres auf dem Friedhof in einem kurzen Gebet zu gedenken.

21.00 Uhr, Szenenwechsel: Festkommers im Vereinslokal der Subsilvania. Über 80 Subsilvanerinnen und Subsilvaner aus der näheren und weiteren Umgebung haben sich eingefunden, um die drei Verbindungsmitglieder von anno dazumal gebührend zu feiern. Farbenstudentisches Treiben lässt die Stunden im Nu verfliegen, eindrucklich die brillant formulierte Laudatio von Dr. Josef Nigg v/o Sofa, eindrucklich das ungezwungene Zusammensein, eindrucklich die Freude des Wiedersehens am Ort alter Taten und Untaten. Schweigen herrscht über die Zeit des Aufbruchs, Schweigen herrscht über das Ausmass des Bierkonsums (für Neugierige: Die Geehrten übernahmen die Zeche), Schweigen herrscht über magistrale Lausbübereien im Rahmen der Ex-Kneipe. Vivat, floreat, crescat Subsilvania!

Lieber Flavio, lieber Alois, lieber Niklaus: Noch einmal ein herzliches Vergelt's Gott für Eure Verbundenheit mit Kloster und Schule, Gottes Segen für Euer Wirken und auf ein Wiedersehen in «Eurem» Kollegi!

P. Dominik Thurnherr

Ostertreffen im Kollegi Sarnen

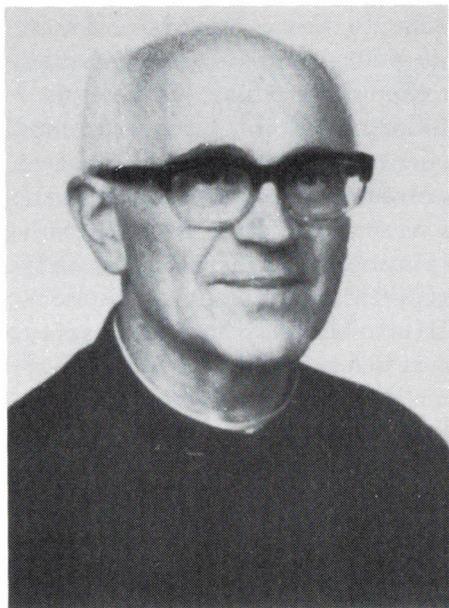
Schon seit einigen Jahren – ja es ist fast schon eine Tradition – wird im Kollegi Sarnen zwischen Gründonnerstag und Ostern ein Ostertreffen durchgeführt. Es bietet die Möglichkeit, die Ostertage in der Gemeinschaft mit Jugendlichen in Form von Diskussionen, sportlicher und handwerklicher Tätigkeit, Meditation, Liturgiefeiern und gemütlichem Beisammensein zu erleben. Die Anliegen des Ostertreffens sind nicht theologische Überlegungen, sondern die gelebte Gemeinschaft, das OT war also auch für all jene gedacht, die Religion eigentlich nicht besonders anspricht.

Dass solche Veranstaltungen sehr gefragt sind, beweist die Tatsache, dass sich gegen 50 Jugendliche – alles Schüler des Kollegis oder Ehemalige – an diesem Ostertreffen beteiligt haben. Die Organisatoren haben sich auch einiges einfallen lassen, um den Teilnehmern ein möglichst vielfältiges und attraktives Programm bieten zu können: Nacht-OL, Wanderungen, Film und Basteln sind nur einige Beispiele. In Diskussionen wurden aktuelle und lebensnahe Themen aufgegriffen, und Meditationen boten Gelegenheit, über dies und jenes nachzudenken. Für alle Beteiligten war das Ostertreffen sicher eine wertvolle Erfahrung.

An dieser Stelle sei allen, die sich in irgendeiner Weise für das gute Gelingen des OT 87 eingesetzt haben, der beste Dank ausgesprochen; ein besonderer Dank gilt Pater Dominik und dem engeren OK des diesjährigen Ostertreffens.

DAL

Unsere Heimgegangenen



*P. Gallus Josef Schnyder OSB,
Muri-Gries*

20. November 1911
bis 26. März 1987

1.–8. Gym. 1924–1930
und 1931–1933

Das Jahr 1911 erscheint in der Geschichte des Klosters Muri-Gries besonders bedeutungsvoll. Zehn Mitglieder des Konventes gehörten und gehören diesem Jahrgang an. Zu ihnen zählte auch P. Gallus Schnyder. In diesem Jahr wurde er am 20. November in Sarnen geboren. Die Familie stammte aus Flühli im Entlebuch. Josef, so war sein Taufname, wuchs mit mehreren Halbgeschwistern und drei Vollgeschwistern unter der treuen Obhut der Eltern heran. Stets sprach er mit grosser Ehrfurcht von seinem Vater, der einmal eine Reise ins Heilige Land unternahm. Auch erinnerte er sich gerne, dass er als kränkliches Kind auf eine Alp gebracht wurde und sich dort gut erholte. Als Schüler in Sarnen ministrierte Josef bei den Benediktinerinnen zu St. Andreas, auch dann noch, als er das Gymnasium der Benediktiner besuchte. 1930 trat er mit vier Kameraden ins Kloster Muri-Gries in Bozen ein. Zu dritt taten sie diesen Schritt bereits nach der 6. Gymnasialklasse. Am 30. September 1931 legten alle drei unter den Namen Pirmin, Gallus und Benedikt die einfache Profess ab und kehrten

dann nach Sarnen zurück, um das Gymnasium zu beenden und das Maturazeugnis zu erwerben. Hernach folgte im Kloster in Gries das Studium der Theologie, das mit der Priesterweihe, 28. Juni 1936, den krönenden Abschluss fand.

Nun begann für den jungen Priester eine etwas bewegte Zeit. Auf einigen Pfarreien des Klosters waren Lücken auszufüllen. So kam P. Gallus, der sich allen Aufträgen der Obern selbstverständlich fügte und kein Zögern kannte, am Beginn seiner langjährigen seelsorgerlichen Tätigkeit nach Unserer Lieben Frau im Wald am Nonsberg. Nach wenigen Monaten aber traf ihn die Anordnung des Abtes, nach Boswil im Freiamt überzuwechseln, wo einige Schwierigkeiten das Volk in Unruhe hielten. Ein neues Gesicht kann oft manches ausglätten. Da jedoch bald ein neuer Pfarrer, P. Hieronymus, eingesetzt wurde, kehrte P. Gallus wieder auf den Nonsberg zurück. Neun Jahre half er nun bis 1947 P. Leontius Gruber, dem dortigen Pfarrer. Dann folgten zwei Jahre in der Pfarrei Afing unter P. Franz Sales Resch. So lernte P. Gallus, verschiedenen Herren zu dienen und sich in den verschiedenen Aufgaben einzuüben.

Anfangs September 1949 begann die letzte Station seines priesterlichen Dienstes. Er wurde Kooperator in Jenesien. Drei Pfarrherren war er dort bis 1983 ein treuer Diener und Helfer. Als Hauptaufgabe erhielt P. Gallus gewöhnlich den Unterricht der Kleinen. In Jenesien sah man die hagere und etwas knochige grosse Gestalt durch viele Jahre hindurch wöchentlich nach Nobls und auch nach Vorderafing marschieren. Bei jedem Wetter war P. Gallus unterwegs, ob Schnee und Eis, Regen oder Hitze, auf dem Buckel den Rucksack, an der Hand einen festen Stock und den Hut zum Schutze des Kopfes, fast wie im Bilderbuch. P. Gallus nahm seine Aufgabe sehr ernst und bereitete sich gewissenhaft auf seine Religionsstunden vor. Er schaute sich selbst bei Rahner und im grossen Werk «Mysterium Salutis» um. Wahrscheinlich waren nicht immer alle Schüler aufmerksam dabei. Sie wussten, dass ihr Lehrer auch einmal zornig werden konnte, ja in der Erregung auch etwa zum Stecken griff. Das war wohl ein Gaudi. Trotzdem liebten ihn die Kinder; denn sie wussten, dass er es mit ihnen gut meinte. P. Gallus war ein gutmütiger Mann, der Neckereien ertrug, ja sie nicht ungerne hatte. Er freute sich, wenn andere Freude hatten.

Mit Eifer half P. Gallus überall in der Pfarrei mit. Gut verstand er sich mit den Kranken, sass fleissig im Beichtstuhl und mühte sich mit Kräften, ein gutes Kanzelwort zu verkünden. So war er stets ein treuer Diener seines Herrn. Auch die Mitbrüder mochten ihn wohl und freuten sich an seiner oft witzigen Art und der Geduld, mit der er manchen Schabernack mittat.

Mit voranschreitendem Alter verliess ihn mehr und mehr die Frische des Bewusstseins. Bald einmal schief er ein, wenn er sich etwa bei der Predigt niedersetzte und hatte mehr und mehr Mühe, das Richtige zu finden. So kam er 1983 ins Kloster zurück, wo er die nötige Hilfe fand. Als in den letzten Wochen eine Lungenentzündung dazu kam, brachte man ihn in die Klinik Grieserhof, wo er am 26. März 1987 durch den Tod von seinem Zustand erlöst wurde. Möge der fromme und einfache Mönch und Seelsorger bald die Herrlichkeit des ewigen Lebens geniessen!

+ Dominikus, Abt

Eugen Geissmann, Vikar, Herz-Jesu-Pfarrei, Oerlikon

20. November 1920 bis 9. März 1987

3.–8. Gym. 1936–1942

Schon als Knabe fühlte sich Eugen Geissmann von Gott angesprochen, Priester zu werden. Es war die Frömmigkeit seiner Eltern, die ihm ein ideales Vorbild einprägten! Eugen Geissmann sehnte sich nach dem Wunsch, Gott nahe zu sein. Er folgte diesem Wunsch, um auch den Menschen nahe zu sein. Er fühlte sich zum Diener Gottes berufen, und in dieser Berufung stand Eugen Geissmann im wahrsten Sinne auch im Dienst seiner Mitmenschen.

Blicken wir zurück auf die Wege, die Eugen Geissmann gegangen ist: Es war ein sonniger Tag, jener 20. November im Jahre 1920, als Eugen Geissmann seinen Eltern Gottlieb Geissmann-Saxer in Hägglingen

geschenkt wurde. Dieser sonnige Tag blieb nicht ohne Einfluss auf sein angeborenes strahlendes und frohes Gemüt. Neben Eugen Geissmann scharten sich weitere dreizehn Geschwister rund um den grossen Familientisch.

Nach dem Besuch der Sekundarschule kam die entscheidende Wende, indem Eugen Geissmann ins Gymnasium Sarnen übertreten konnte. Nach erfolgreich bestandener Maturität im Jahre 1942 durchlief Eugen Geissmann theologische Studien in Sitten, Innsbruck, Paris, Rom und London. Durch diese Studiengänge eignete sich Eugen Geissmann eine ausgesprochene Sprachgewandtheit und einen grossen Freundeskreis an. Nach seinem Studienabschluss im Priesterseminar Luzern empfing er am Fest der Apostel Petrus und Paulus, am 29. Juni 1948, durch Bischof Franziskus von Streng in Solothurn die Priesterweihe. Sein priesterliches Wirken führte ihn vorerst nach Kirchdorf bei Baden, weiter in die Pfarrei St. Anton in Basel und zurück nach Reussbühl, und schliesslich finden wir ihn als Vikar und Redaktor in Tänikon-Aadorf.

In dieser Zeit legten sich die ersten Schatten auf seine Gesundheit. Eugen Geissmann hatte als Mensch viel Schweres zu ertragen. Eine Operation zwang ihn zur Aufgabe der aufreibenden und nervenzehrenden Redaktorentätigkeit. In der Herz-Jesu-Pfarrei Zürich-Oerlikon fand er die erfüllende Seelsorgetätigkeit. Fast dreissig Jahre hielt er dieser Pfarrei die Treue. Vikar Eugen Geissmann vertiefte sich sehr intensiv in die Wissenschaft über die Entstehung der Erde und der Menschen. Diese brennenden Fragen gaben ihm Ablenkung seines geschätzten und vielfältigen Wirkens in allen Bereichen und Organisationen in dieser grossen Oerlikoner Pfarrei. Eugen Geissmann vertraute auf Gott, dass er ihm wieder die volle Kraft zurückgebe, um wieder voll in seinen Diensten stehen zu dürfen. Es schien so zu kommen, und Eugen Geissmann ging täglich seinen Weg. Plötzlich aber wurde ihm ein noch schwereres Kreuz auf die Schultern gelegt.

Vikar Eugen Geissmann schleppte das schwere Kreuz, bis es nicht mehr ging. Aus der Kraft, die er täglich am Altar holte, überwand Eugen Geissmann auf seinem langen Kreuzweg die schmerzlichen und aufreibenden Empfindungen.

Der treue, hilfsbereite und dienstbereite Diener Gottes möge in Frieden ruhen!

Johann Sticher-Küttel, Hochdorf

19. September 1898 bis 23. November 1986

1. Kl. Gym. und 1.–2. Real 1912–1915

Robert Röllli-Meier, St. Erhard

26. August 1906 bis 1. Februar 1987

1.–2. Realklasse 1920–1922

Eugen Geissmann, Vikar, Oerlikon

20. November 1920 bis 9. März 1987

3.–8. Kl. Gym. 1936–1942 (Matura), siehe Nachruf

Bernhard Stutz-Keusch, Oberlunkhofen

21. Januar 1906 bis 11. März 1987

1. Kl. Gym. und 1.–2. Real 1920–1923

August Zwayer-Züger, Schötz/Luzern

25. November 1934 bis 21. März 1987

1.–2. Realklasse 1948–1950

P. Gallus Schnyder OSB, Kloster Muri-Gries

20. November 1911 bis 26. März 1987

1.–8. Kl. Gym. 1924–1930 und 1931–1933 (Matura), siehe Nachruf

Hansjörg Messmer, Sekundarlehrer, Möhlin

15. September 1950 bis 30. März 1987

1.–8. Kl. Gym. 1962–1970 (Matura)

Alfons Keller-Schmid, Ing. agr., Gossau

26. September 1918 bis 6. Mai 1987

2.–8. Kl. Gym. 1932–1939 (Matura)

Alois Bolt-Schmid, Zürich

27. September 1908 bis 11. Mai 1987

Vorkurs 1920–1921

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde: Frau Sophie Lang-Erni, Retschwil/Hitzkirch, Mutter unseres Mitbruders P. Ansgar Lang, Sarnen. – Frau Josy Ettlín-Wiprächtiger, Sachseln, Mutter von Bruno Ettlín-Zumstein, Sarnen. – Frau Elise Zenhäusern-Zenhäusern, Mutter von Armand Zenhäusern, Raron. – Herrn Otto Abächerli-Odermatt, Sarnen, Vater von Otto Abächerli-Seiler, Sarnen. – Hansjörg Messmer, Möhlin, Bruder von Josef Messmer, Zürich.

Personalnachrichten

Wahlen, Beförderungen und Ehrungen

Herr *Klaus Fellmann-Meier*, Gemeindeschreiber und Notar, Dagmersellen, wurde glanzvoll zum Regierungsrat des Kts. Luzern gewählt. – An der Landsgemeinde von Obwalden am 26. April wurde Herr Dr. jur. *Walter Omlin* von Sachseln zum neuen Kantonsgerichtspräsidenten erkoren. – Die Herren *Albert Vogler*, Bankfilialleiter in Lungern, und *Werner Wild*, Kerns, wurden als Mitglieder in das Obergericht gewählt. – Dr. jur. *Franz Mattmann*, Ebikon, ist nun Luzerner Grossrat. – *Markus Etterlin* von Muri (in Menzingen) wurde von der Obwaldner Regierung als Lehrer für Musik, Gesang und moderne Sprachen an unsere Sarner Kantonsschule berufen. Als Nachfolger für Herrn *Bruno Wicki*, der nach Sursee gewählt wurde, wählte der Obwaldner Regierungsrat als neuen Hauptlehrer für Mathematik und Informatik an unsere Schule Herrn *Dr. Dieter Hottinger* aus Zofingen AG.

Abschlussprüfungen

Nach Abschluss ihrer Ausbildung am Regionalspital zu Thun hat Fr. *Maria Meienberg* von Kerns mit der Glanznote von 5,8 das Diplom als Krankenschwester erobert. Herzliche Glückwünsche.

Militär

Den Rang eines Korporals erlangten die Herren *Martin Rohrer* und *Christian Sidler* von Sarnen sowie *Oskar Langensand* von Alpnach.

Ihre Vermählung haben uns angezeigt:

Herr *Beat Hellmüller* von Sarnen mit Frl. Heidi Eicher. Ihr Heim: Bälliz, 3714 Frutigen.

Herr *Urs Wolfisberg* von Malter mit Frl. Erika Richli. Ihr Heim: Schulhausstrasse 8, 6206 Neuenkirch.

Herr *Walter Ettlin* von St. Niklausen OW mit Frl. Rosmarie Theiler von Kriens. Ihr Heim: Grüneeggstrasse 10, 6005 Luzern.

Herr *Alain Cottagnoud* von Sierre mit Frl. Francesca de Chastonay von Couthey.

Seine goldene Hochzeit konnte in Sachseln das Ehepaar *Albert und Emma von Ab-Wicki* feiern.

Glückliche Geburten melden:

Familie *Annemarie und Bruno Ettlin-Zumstein, Sarnen*: Zwillinge Alexander und Dominik

Familie *Marie-Louise Zbinden-Berchtold, Buchrain*: Pascal

Familie *Renate und Guido Weber-Schönmann, Sarnen*: Mario

Familie *Yvonne und Patrick Amschwand-Müller, Winterthur*: Matthias Patrick

Familie *Regi und Peter Antener-Zellweger, Zürich*: Stefan Andreas

Familie *Maria und Paul Schneider-Kurmann, Weinfelden*: Richard Thomas

Familie *Hedy und Hans-Beat Imfeld-Haas, Lungern*: Cyrill Michael

Familie *Barbara und Reinhold Willi-Diethelm, Wangen b. Olten*: Christina Manuela

Familie *Regina und Primus Kaiser-Löffel, Bonstetten*: Ramona

P. Adelhelm Rast

Buchbesprechungen

Josef Dinkel-Obrist: *Unser Dorf. Bruchstücke aus der Geschichte von Eiken*. 171 Seiten.

Der Verfasser, geboren am 5. März 1917 in Eiken im Fricktal, hat 1939 am Sarner Kollegium Matura gemacht und mit nachfolgendem Doktordiplom an den Universitäten Basel und Wien Medizin studiert. Dann führte er in Silenen im Kanton Uri eine Bergpraxis, unterstützt von seiner Frau Erika Dinkel-Obrist. Todbringende Lawinen schauend, erlebte die Arztfamilie die Treue der Bergbevölkerung. Nach Jahren in die alte Heimat zurückgekehrt, führte Josef während 10 Jahren eine Allgemeinpraxis in Laufenburg. Den letzten Abschnitt seines Lebens nun widmet er der Erforschung der Geschichte seines Heimatdorfes, dessen Name schon in den «Acta Murensia», der ältesten Klosterchronik von Muri, vorkommt: «In Eitchon habemus dimidium mansum» (In Eiken besitzen wir eine halbe Hube). Die Eikener Dorfgeschichte ist im Erzählton geschrieben. Der «Fricktaler Bote» berichtet über die Vernissage des Buches vom 5. März und nennt den Verfasser einen «blendenden Erzähler». Das Buch erzählt von der Schule, von der Sagenwelt, von ausgestorbenen Apfelsorten, von der schwindenden Substanz der Muttersprache, von Festen und Bräuchen im Jahreskreis, von Aberglauben und Originalen. Wir sehen und hören den Verfasser im Gespräch mit seinen Dorfgenossen.

Es darf als höchst lobenswert bezeichnet werden, dass ein Arzt im Ruhestand sich mit der Geschichte seines Dorfes beschäftigt. Ist das nicht eine Auswirkung der humanistischen Bildung an der Mittelschule? Ich habe einen Arzt gekannt, der im Alter sich sprachgeschichtlichen Studien zuwandte.

P. Rupert Amschwand

Gottfried Baur: *Mit Humor geht's besser. Heitere Erlebnisse eines Pfarrers*. Mit Zeichnungen von Werner Büchi. Kanisius Verlag 1986.

Auf das Humorbuch «Bitte rasch, Herr Pfarrer!» von Gottfried Baur (siehe Kollegi-Chronik 1986, Nr. 4) folgt hier ein zweites Buch vom gleichen ansteckenden Humor, ohne den es nicht geht. Denn «fröhli-

che Menschen lösen Probleme leichter und leben länger und glücklicher», schreibt der Verfasser im Vorwort. Und länger und glücklicher leben: das möchten wir doch alle. In dem Buch finden sich auch einige humorvolle Erinnerungen an die glückliche Kollegzeit des Verfassers. Unter seinen ehemaligen Lehrern erscheinen der damalige Rektor Pater Bernhard und der Prärektor Pater Plazidus. Das waren doch Charaktergestalten, wenn auch etwas langweilige Lehrer, der eine in der Philosophie, der andere im Deutschunterricht und bisweilen im Griechischen. Wenigstens empfanden wir es so. Doch die Erinnerungen ans Kolleg sind nur ein Teil des Buches. Die Kollegzeit steht nur am Anfang. Der Pfarrer weiss auch aus dem Aktivdienst, aus den Ferienlagern und aus dem Pfarreileben zu erzählen. Wie wohl tut dem Leser der Humor von Pfarrer Godi Baur!
Mit Humor geht's wirklich besser.

P. Rupert Amschwand



WEINHANDLUNG

ALBERT MATHIER & SÖHNE AG

«in vino veritas»

3956 SALGESCH/VS

Spezialgeschäft für Walliser Weine
Bahnhofstrasse, Telefon 027 - 55 14 19



Großes Ehrendiplom mit der
großen Goldmedaille 1977-1981



Goldmedaille Expo 1964

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand, Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22
Druck und Verlag: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szükics, Kollegium, 6060 Sarnen
Die Kolleg-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 10.—, Postcheck 60-6875, Kolleg-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.—